

Predigt von
Pastorin Lisa Tsang



StJacobi

Sonntag Misericordias Domini
1. Mai 2022
Predigttext: Johannes 21,15-19

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Liebe Gemeinde,

welch eine Fülle von Themen für diesen Sonntag:

weltlich gesehen steht der Tag der Arbeit im Mittelpunkt.

Erstritten wurde dieser internationale Gedenktag in einer Zeit als viele Menschen, auch hier in Europa, unter unbeschreiblich schlechten Bedingungen arbeiten mussten.

Heute sieht es bei uns ganz anders aus, aber vielleicht hat sich auch nur der Druck verlagert.

Wie human sind heute die Arbeitsbedingungen in einer globalisierten Welt?

Dann ist dieser Sonntag überschrieben mit „Barmherzigkeit des Herrn“ und gibt uns vielleicht Fragen auf, mit was wir es denn zu tun haben, wenn von Barmherzigkeit gesprochen wird – einem fremden Wort, gerade am Tag der Arbeit.

Und schließlich werden wir vor ein Bild gestellt, das uns Städtern eher fremd ist, mit dem vielleicht der eine oder die andere nichts oder wenig anfangen kann und das doch in der jüdisch-christlichen Tradition hochaufgeladen ist mit Identität.

Vielleicht fangen wir mit dem Bild des Hirten an.

Gebetet haben wir einen der berühmtesten und berührendsten Psalmen der Bibel, den Psalm 23.

Mir selbst kommen Bilder vor Augen aus der Zeit, in der ich in Altenheimen arbeitete.

Wenn ich dort Gottesdienst feierte, besonders mit dementiell Erkrankten, dann war es wichtig Ankerpunkte im Ablauf zu haben, an denen die meisten mitsprechen konnten.

Ein solcher Ankerpunkt war der Psalm 23: Manche konnten ihn auswendig, manche sprachen ihn zeilenweise mit.

In den Jahren mit den hochaltrigen Menschen habe ich diesen Psalm liebgewonnen.

Er hat die Brücke geschlagen zwischen denen, die schon ganz weit weg in ihrer vergangenen Welt lebten und denen, die bewusst das Heute erlebten.

Wir waren verbunden, das finstere Tal hat uns nicht getrennt.

Eine andere Geschichte erzählt uns wie das Bild vom Hirten noch zu verstehen ist.

Hören wir dazu den Predigttext für heute (*Joh 21, 15-19*).

Unsere Geschichte hat eine Vorgeschichte:

Sie beginnt mit der Berufung des Petrus genau an diesem See, an dem auch unser Text spielt.

Petrus war Fischer.

Bedingungslos, fraglos folgte er damals Jesus nach, ließ alles liegen, was zu seinem früheren Leben gehörte.

Kurz vor unserem Predigttext kommt Jesus an den See Genezareth.

Petrus ist in seinen alten Beruf zurückgekehrt.

Er ist gerade von einem Fischzug an das Ufer zurückgekommen.

Einige der Jünger hatten ihn begleitet – die Netze blieben leer.

Jesus, von ihnen noch unerkannt, fragt sie:

„Kinder, habt ihr nichts zu essen?“

Und sie antworten frustriert: „nein“.

Was auch immer sie getrieben haben mag – Vorahnung? Wiedererkennen?

Es wird nicht gesagt, aber sie werfen auf Jesu Wort hin die Netze noch einmal aus.

Kein Fischer mit Verstand hätte das getan:

Es war schon hell, nach einer Nacht ohne Fang fährt keiner noch mal auf den See, nur weil ein Unbekannter sagt:

„Werft die Netze auf der rechten Seite aus!“

Was auch immer sie bewegte, der Aufforderung Jesu zu vertrauen und es noch einmal zu wagen, es lohnte sich.

Die Netze waren voll mit Fischen.

Ein Feuer ist angezündet als sie zurückkommen und Jesus bittet die Jünger, den frisch gefangenen Fisch darauf zu legen.

Inzwischen haben sie ihn erkannt und nähern sich ihm schüchtern.

Es gibt Brot und Fisch und so erinnern sich alle an die Tischgemeinschaft, die sie so oft mit Jesus hatten.

Die ihnen lieb war, weil sie sich in ihr untereinander und mit Jesus und Gott verbunden wussten. Nun also nach der Auferstehung das Mahl mit Christus am See, wo alles begann.

Der Macher, das Großmaul Petrus, der, der mit Jesus auf dem See wandelte und unterging, der behauptete, ihn nie zu verleugnen, immer bei ihm zu sein und zu ihm zu stehen – komme was da wolle, dieser Petrus ist zurückgeschrumpft auf Menschenmaß.

Ist wieder ein Fischer geworden, eher kleinlaut als großsprecherisch, bescheiden, fast ängstlich ist er dort am Feuer mit dem, den er dreimal so kläglich verleugnete.

Das Versagen sitzt mit ihm zu Tisch an jenem Morgen und macht ihm sein Herz schwer.

Eine intime Situation ist dieses Gespräch, eine zwischen Freunden, die nicht mehr unbefangen miteinander reden können, zumindest der eine fühlt sich unwohl bei diesem Gespräch.

Er weiß, dass eine Schuld zwischen ihm und Jesus steht und jede Frage nach seiner Liebe treibt diese Schuld tiefer in sein Herz.

Jesus stellt Simon eine kurze Frage:

„Hast du mich lieb?“

Jesus gebraucht das Wort „agapao“ für die Liebe.

Agape bezeichnet in der Bibel die reine und unumstößliche Liebe Gottes zu den Menschen.

„Hast du Agape, Petrus?“

Und Petrus antwortet: „Du weißt, dass ich dich gern habe.“ Er verwendet das Wort „phileo“ – die Liebe unter Freunden.

Eine bescheidene Antwort:

Jesus fragt ihn ein zweites Mal:

„Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?“ – Hast du Agape?

Und Petrus antwortet: „Du weißt, dass ich dich gern habe wie einen Freund (phileo).“

Und schließlich kommt die dritte Frage:

„Simon, hast du mich lieb? Hast du mich gern?“ Jesus greift bei diesem dritten Mal das Wort auf, das sein Jünger verwendet hat: „phileo.“

Petrus wird traurig.

Stellt Jesus jetzt auch seine Liebe als Freund in Frage?

Er antwortet: „Herr, alles weißt du wie kein anderer.“

Petrus kapituliert. „Du weißt, ich habe versagt. Und trotzdem liebe ich dich!“

Bemerkenswert ist Jesu dritte Frage, in der er die Formulierung des Petrus aufnimmt, nicht um ihn zu demütigen, sondern um ihm nahe zu sein, ihn nicht zu überfordern.

Es ist ein wichtiges Gespräch, weil danach nichts mehr so ist wie es vorher war.

Ohne dass Jesus sagt, „ich vergebe Dir Deinen Verrat“, geschieht genau dies.

Vorher allerdings muss Petrus durch das dunkle Tal seines Verrats, muss sich seiner Selbstverfehlung stellen, die er in jener Nacht vor der Kreuzigung beging.

Muss zurückschrumpfen, sich bewusst werden, wie fehlbar und vergebungsbedürftig er ist.

Es ist ein Moment der Klarheit, aber Jesus beschämt Petrus nicht, er lässt ihn nur sein Menschsein erkennen.

Als Petrus diese Karthasis, diese Klärung, durchlaufen hat, vertraut ihm Christus das kostbarste an, was er hat:

Seine Herde, die, die an ihn und den Vater glauben.

Damit ist ganz klar, dass der Hirte immer Christus sein wird, und das ist für die, die für die Glaubenden, seine Herde, sorgen sollen, zugleich eine große Erleichterung und ermutigt zur Demut.

Die letzte Verantwortung, das Sorgen für die Seele, geschieht durch Christus, nicht durch die Hirtinnen und Hirten.

Sie müssen sich klären, müssen ihr Verhältnis zum Auferstandenen anschauen, mit der Ehrlichkeit des Petrus, ob sie die Macht aus der Hand geben und Christus überlassen oder sich eitel an sie klammern, die sie letztlich sich nur anmaßen und nie wirklich haben.

Am Tisch mit Christus zu sitzen, mit ihm Mahl zu halten, so wie wir es im Abendmahl tun, setzt auf diese Bescheidenheit und Ehrlichkeit jedes und jeder, die sich zu Christus bekennen.

Sie mit uns zu nehmen in die Woche, an unsere Arbeitsplätze, in unsere Familien, ist der Auftrag an uns.

Wir vertrauen nicht auf uns selbst, sondern auf Christus, dass er uns Barmherzigkeit lehre und zeige, so wie wir sie von ihm erlebt und empfangen haben.

In einer Welt voller Anmaßung und Leid, das aus dieser Anmaßung entsteht, ist die Erinnerung an die Barmherzigkeit Gottes und die selbst geübte überlebensnotwendig.

Es ist die hilfreiche Erkenntnis, dass jede von uns der Vergebung bedarf, weil keiner perfekt ist, dass wir alle die grundlose Freundlichkeit Gottes, seine Barmherzigkeit, nötig haben.

Petrus folgt Jesus erneut nach, diesmal weiß er, worauf er sich einlässt und was auf ihn wartet.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen